

Der Brunnen.

Das Gras im Burghof zu Laver
 Wuchs einsam, ungestört empor,
 Schon überhüllt es und umschattet
 Gebein, zerstreut und unbestattet;
 Raubvögel, die ans Licht es zogen,
 Umstiegen hoch im stillen Bogen
 Die brandgeschwärzten alten Mauern,
 Der dunkle Himmel scheint zu trauern.

 Am Brunnen steht sie noch, die Linde,
 Die Zeugin einst so schöner Zeiten,

Sie läßt, bewegt vom Herbsteswinde,
 Die Blätter leis hinuntergleiten;
 Die Sträucher drängen mit Verlangen
 Zum Brunnen, Disteln selbst, die rauhen,
 Den Rand von Marmor überhangen,
 Als möchten sie hinuntersehauen.
 Ein Säng' er steht am tiefen Brunnen,
 Sein letztes Lied hinabzuweinen,
 Ach, wo versenkt mit allen Wunden,
 Giralda ruht, bedeckt von Steinen.

„Der Himmel hat kein Wort geboren,
 Wie hold du warst, wie schön, zu sagen;
 Die Hölle hat nicht herbre Klagen
 Als meine, daß ich dich verloren!
 Kein Trost kann mit dem Schmerze ringen;
 Du wirst nicht wieder auferstehen,

Wenn Gott dich einmal lieb vergehen,
Kann er dich so nicht wiederbringen.

Da unten mein' ich dich zu hören,
Wie deine Lippen traulich flüstern,
Hinabzustürzen werd' ich lüftern;
Doch soll ich auch dein Bild zerstören?

Es taucht mir auf mit allen Zügen,
Mit jeder Schönheit unvergessen;
Wie deine Reize unermessen,
Kann auch mein Schmerz sich nie genügen.

Sie senkten in den Schacht dich nieder,
Und eine Welt von Freundschnimmer,
Was einmal todt, ist todt für immer;
Die Schönheit, Liebe, und die Lieder!"